Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 23 (1955)
Heft: 2

Artikel: Eigentlich sollte jetzt...
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-567881

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eigentlich sollte jetzt . . .

. . . ein witziger, spritziger Leitartikel folgen, um in diesem Heft, das als Faschingsnummer gedacht war, eine heiter-überlegene Note konsequent durchklingen zu lassen. Aber Berichte aus verschiedenen Ländern dämpfen die über den Dingen stehende Ironie. Es widerstrebt einem, nur übermütig und ausgelassen zu sein, wenn in bedrohlicher Nähe menschliches Unrecht geschieht.

In Deutschland und Oesterreich genügen immer noch blosse Verdachtsgründe, wie man uns schreibt, um vor die Schranken zitiert zu werden, was sehr oft den geschäftlichen und gesellschaftlichen Ruin bedeutet. Männer, denen die Unantastbarkeit ihres Namens alles bedeutete, fliehen nach brutalen Polizei-Verhören in den selbstgewählten Tod, auch wenn die Untersuchung ihre völlige Schuldlosigkeit ergeben hat. Strichjungen werden von Behörden als Lockspitzel benutzt, mehr als zweifelhafte Lokale geduldet, weil sie willkommene Menschenfallen sind. Ueber die vielgerühmte Situation in USA, die ein Januskopf trägt, schrieben Kameraden im letzten Heft. Italien soll erstaunliche «Freiheiten» gewähren, aber keine Zeitschrift und kein Klub würde dort geduldet. In Frankreich kämpfen ernsthafte Bestrebungen gegen merkwürdige Polizei-Vorschriften, in England macht ein mittelalterliches Gesetz immer noch jede gleichgeschlechtliche Handlung zum Verbrechen. Eine staatliche Kommission von einsichtigen Gelehrten, denen die Unhaltbarkeit des geltenden Strafrechts bewusst ist, versucht neuen Erkenntnissen (die eigentlich uralte sind!) den Weg zu bahnen. —

Neben der Diktatur der Konvention erschweren aber Auswüchse in den eigenen Reihen die Aenderung der Gesetze. Sie sind in diesen Blättern schon oft kritisiert worden und sie können hier nur blitzartig gestreift werden. Die Liebe zu einem Minderjährigen *kann* als Lebensschicksal einem Manne zugewiesen sein; aber wenn die Gerichtsberichte von Dutzenden von Beziehungen berichten, dürfen wir sie wohl nicht mehr jenem Gefühl zurechnen, dem wir den adeligen Namen Liebe geben. Frauendarsteller kennen alle alten und hohen Kulturen; aber der widerliche Tunten-Betrieb in Lokalen, die nur darauf ausgehen, um dem Spiesser zu billigem Entsetzen ein völlig falsches Bild des männlichen Eros' vorzugaukeln, muss auch den kultivierten Homoeroten abstossen. Mit diesen Dingen kämpft man nicht um ein menschenwürdigeres Gesetz; sie sind und bleiben dem Gegner willkommene Argumente, um menschenunwürdige Gesetze noch zu verschärfen. Das ist nicht nur unsere Ansicht, auch nicht nur eine schweizerische. Das wurde uns schon in vielen Gesprächen und Briefen bestätigt. Sie beweisen, dass die Gutgesinnten in *jedem* Land sich immer mehr zusammenschliessen sollten, um einen starken Damm gegen alles Negative und Lebensfremde, komme es von aussen oder aus den eigenen Reihen, bilden sollten. Der folgende Brief aus Deutschland scheint mir eine der wesentlichsten Stimmen zu sein, die uns je aus diesem Land erreicht haben. — Rolf

. . . 20. I. 55

Lieber Rolf!

Briefe wie dieser erreichen Sie sicher nicht selten. Ich will mich aber durch diese Häufigkeit und auch durch Ihre Inanspruchnahme nicht davon abhalten lassen, Ihnen endlich einmal zu schreiben, wie sehr ich Ihnen bei der Lektüre jeder neuen Ausgabe Ihrer Zeitschrift meine Glückwünsche aussprechen möchte.

Man weiss ja jedesmal vorher, was man zu erwarten hat und dass man nicht enttäuscht werden wird, aber dennoch ist man immer wieder hell begeistert, und ich glaube, von Mal zu Mal mehr. Wie das stärkt, in Europa einen Kreis zu wissen, der monatlich diese Botschaft in die Welt hinausschickt! Bei mir verfehlt sie ihre Wirkung nicht, und das wird wohl überall so sein.

Es ist ja gar nicht das Entscheidende, gegen unmenschliche Gesetze zu kämpfen und seine Gegner ununterbrochen anzugreifen. Wie sehr auch die öffentliche Meinung sich ändern wird, wenn ihr dieser «Beweis» entzogen wird, so muss doch, um das erst möglich zu machen, zunächst den Einsichtigen und Wohlwollenden eine Grundlage gegeben werden, damit die Zeit überhaupt reif wird für diese Reform.

Es ist sehr verständlich, dass man bei uns kämpferisch und auch verbittert ist, während man bei Ihnen einen Schritt weiter ist, Abstand zu uns hat und sich nun mit den eigentlichen — menschlichen — Problemen beschäftigen kann. Der tiefere Grund dafür liegt aber gewiss darin, dass bei uns gerade die Fähigsten sich nicht für die Allgemeinheit einzusetzen wagen, weil sie zuviel zu verlieren haben — und weil ihre Freiheit ihnen gesichert scheint.

Ich bin davon überzeugt, dass der «Kreis» uns weiterhilft als mancher deutsche Vorstoss, der immer zu sehr nach Verteidigung aussieht. Hat man noch eine Verteidigung nötig, wenn man sich seines Wertes bewusst ist? Ich muss das näher erklären: Alle diese drückenden Umstände bereiten doch so vielen von uns ernsthafte Schwierigkeiten mit sich selbst; ohne äussere Komplikationen werden Unzählige doch dermassen geschwächt, dass ihnen zu helfen und Halt zu geben viel wichtiger ist, als ihre äussere Situation zu bessern. Wenn wir alles daran setzen, uns erst einmal selbst zu helfen, dann können wir überhaupt erst daran denken, dass Aussenstehende uns helfen werden. Gewiss, wir wollen keine Hilfe, nur unser Recht. Aber das Recht wird von der Mehrheit gesetzt, und wir werden immer eine Minderheit sein, die nur dann geachtet werden wird, wenn sie sich allgemein Anerkennung verschaffen kann. Die Oeffentlichkeit sieht uns doch nicht, wie soll sie uns also achten? Was sie erfährt, sind Zeitungsberichte von Prozessen, was sie sieht, sind bemittleidenswerte Geschöpfe, deren wir uns schämen. Wie oft habe ich erfahren, dass sehr kluge und vorurteilslose Menschen meiner Liebe — der Natürlichkeit dieses Gefühls und somit meiner unabänderlichen Veranlagung — nicht etwa Verständnis entgegenbrachten, weil sie diese ihnen so unbegreifliche Neigung einsahen, sondern weil sie mich achteten und mir deshalb glaubten. Wenn jeder von uns sich weder unsicher noch ängstlich im engsten Umkreis benähme, diese nervenzerrüttende Komödie wenigstens in der Familie aufgäbe, die Achtung vor sich selbst wiederfände und sich überall nur Achtung und Sympathie zu verschaffen wüsste — wir kämen eines Tages dahin, dass wir uns öffentlich «stellen» könnten, des Sieges sicher, ohne Furcht vor irgendwelchen Folgen, weil hinter jedem ein verständnisvoller Kreis von Freunden stünde. Ich weiss, wie utopisch das ist, aber wir müssen zu der festen Ueberzeugung kommen, dass uns dieser Schritt jederzeit möglich wäre, weil wir stark genug sind. Da liegt doch der Grund unserer «Schwäche», dass wir zu wenig voneinander wissen. Die Gewissheit, dass man keine abnorme Kreatur ist, kein Kranker mit Neigung zu Laster oder Verbrechen, sondern ein Mensch, der ein Naturgesetz erfüllt wie jedes gesunde Geschöpf, diese Gewissheit allein genügt nicht, auch nicht zu wissen, dass man nicht allein ist. Sogar ein Genie stürbe an seinem Ausnahmezustand, wenn ihm nicht frühere Genies bekannt wären, aus denen er die Kraft schöpfte zum Leben. Man muss lebendige Beispiele vor Augen haben, Vorbilder und Gefährten, Bestätigungen eigener noch unentfalteter Kräfte. Ein Genie hat die Kraft einer Natur-

gewalt, um auf Anerkennung verzichten zu können und doch lebensfähig zu bleiben. Jeder sterbliche Mensch aber braucht diese Bestätigungen, die sein Tun fördern, braucht die Gewissheit, dass es anerkennenswerte Menschen gibt, die auch ihm recht geben. Ein Mensch kann nicht allein sein — mit keinem Gedanken. Für jedes Gefühl wird er sich einen Gleichgesinnten suchen, und wenn er ihm in der Musik Tschaikowskijs begegnet. (Es wäre zu untersuchen, weshalb gerade bei uns das Verlangen so oft vorkommt, für alle Gedanken und Gefühle denselben Partner zu finden!) Was bleibt da noch zu sagen — man könnte da endlos weiterreden.

Sie leisten auf diesem Wege das Beste. Durch Sie erfahren alle Verstreuten von unserer Zusammengehörigkeit, indem Sie wesentliche Stimmen zu Wort kommen lassen. Sie geben vielen damit ihre Bestätigung, die Kraft, sich zu ihrer Natur und zu unserer Gemeinschaft zu bekennen. Und, solange wir selbst der Oeffentlichkeit noch unsichtbar sind, ist der «Kreis» unser repräsentativster Vertreter. Und wird es wohl auch dann noch bleiben. *GH. Norddeutschland.*

Ein Hörspiel, *das wir hören wollen.*

An einer sehr gut besuchten öffentlichen Veranstaltung im Clubsaal des Kongresshauses las der bekannte Zürcher Schriftsteller und Dramatiker Max Gertsch aus einem neuen, noch unveröffentlichten Hörspiel «La Chevalière». Es ist die abenteuerliche Chronik des Charles d'Eon de Beaumont, welcher als junger Chevalier d'Eon am Hofe Ludwigs XV. anlässlich eines Hofballes in Frauenkleidern erschien und dabei durch seine auffallende Schönheit die Aufmerksamkeit des Königs erregte. In dem Intrigenspiel, das nun anhebt und in welchem d'Eon (gutgläubig verwickelt) dem König in die gestellte Falle geht, dann aber von der wachsamen Madame Pompadour im Schlafgemach überrascht wird, entscheidet sich das Schicksal des ahnungslosen Kavaliers. Aus dem Karnevalsscherz und den daraus erwachsenden staatspolitischen Konsequenzen wird für d'Eon beschwerlicher Ernst: auf königliche Ordre muss er fortan Frauenkleider tragen und als Chevalière d'Eon in geheimer Mission am Hofe von Petersburg bei der Kaiserin Elisabeth und später am englischen Hofe die geheime Korrespondenz Ludwigs XV. besorgen. Seine Liebschaften, dann aber vor allem das Rätsel um sein wahres Geschlecht haben im 18. Jahrhundert eine Welt in Atem gehalten. Diesen heute noch attraktiven, possenhaft-frivolen Stoff hat Gertsch in eigenwilliger und geistreicher Komposition durch das Mittel kontradiktorischer Aussprache zwischen historischen Persönlichkeiten und Menschen unserer Zeit in der Form einer forensischen Debatte, gemischt mit Rückblendungen auf dramatische Fakten, gewissermassen auf eine höhere, überzeitliche Ebene projiziert. Damit gelingt dem Autor die grössere Aktualisierung eines bisher in der Literatur wiederholt, aber vorwiegend episch behandelten Stoffes in der Herausarbeitung der dramatischen Akzente und der Sichtbarmachung der hintergründig-tragbaren Aspekte und, nicht zuletzt eine vom Autor beabsichtigte grösstmögliche Objektivierung der vielschichtigen, auch politischen Probleme, die das Werk zur Diskussion stellt. Die spannende Handlung, welche mit einem blendend geschliffenen Dialog voller Witz und Sarkasmus vorangetrieben wird, verrät den scharfsinnigen Intellekt des Autors und seine Hellhörigkeit für menschliche Schwächen, Bosheit und Leidenschaften. Und der menschlich warme Unterton? Gertsch verweilt gern in den kühleren Regionen einer geistigen Dialektik unter Verzicht auf jegliches Pathos und auf das Affektiv-Sentimentale in Sprache, Gebärde und Charakterisierung der zahlreich agierenden Personen.

Literarischer Club Zürich. -SS- NZZ.